Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 73 (1996)

Heft: 10

Artikel: ...von Jesse kam die Art

Autor: Kühner, Heinrich O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031002

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

. . . von Jesse kam die Art

Pfr. Heinrich O. Kühner, Basel

. . . so singen wir im bekannten Weihnachtslied. Dabei hat unsre Art des Christseins längst die «Wurzel zart» verlassen und vergessen. Wie gelegentlich ein Kind nichts mehr wissen will von der Atmosphäre seines Elternhauses, wenn es mündig und selbständig wird, so hat die Christenheit ihren jüdischen Mutterboden weitgehend verlassen und vergessen.

Das ist der Grundgedanke des Buches, das uns *Reinhold Mayer* vorlegt unter dem Titel *«Zeit ist's – zur Erneuerung des Christseins durch Israel-Erfahrung»* (Bleicher Verlag). Es ist dies ein Buch, das zu lesen sich lohnt.

Der Verfasser gehört zur ersten Generation von Theologen, die – aufgeschreckt und erschüttert durch die «Endlösung der Judenfrage» durch die Nazis – dem Phänomen des Judenhasses nachgegangen sind, und die dabei beschämt die Mitschuld der christlichen Kirchen haben feststellen müssen. Seitdem im Jahre 1957 das «Institutum Judaicum» in Tübingen gegründet wurde, gehörte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter dazu. Er legt nun in seinem Buch Vorträge und Artikel vor, die er innert den rund fünfunddreissig Jahren seiner Tätigkeit gehalten bzw. geschrieben hat. Was er zu sagen hat, mag uns Anlass sein, unser hergebrachtes Christsein zu überprüfen.

Dass Jesus, seine Apostel und die ganze urchristliche Gemeinde Juden waren, das weiss man, auch wenn man es oft vergisst. Jesus hat seine Botschaft an sein jüdisches Volk ausgerichtet. Man bedenke Matth. 15, 24: «Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.» – Dann aber drang seine Botschaft, d. h., was er verkündet und was man über ihn verkündet hat, über Israels Grenzen hinaus in die Welt des damaligen römischen Imperiums. In Antiochia am Orontes lebt schon bald eine christliche Gemeinde, die ihrerseits Missionare aussendet, so z. B. den Apostel Paulus. Auch Rom hatte schon bald eine christliche Gemeinde, an die Paulus seinen gewichtigen Brief geschrieben hat. Fast überall richtete der Apostel seine Botschaft zuerst an die Juden aus. Er war überzeugt, dass «Gott sein Volk nicht verstossen hat» (Röm. 11, 1).

Diese jungen christlichen Gemeinden rekrutierten sich vor allem aus Nichtjuden. So wuchs die «heidenchristliche» Kirche im Gebiet des römischen Imperiums, also im Kulturkreis, der wesentlich durch den Hellenismus geprägt war.

Da sind nun zwei Momente zu beachten, die wesentlich dazu beigetragen haben, das junge Christentum von seiner jüdischen Wurzel loszulösen. Das eine ist ausgerechnet die Bibel, die jüdische Bibel, die wir Altes Testament nennen. Diese Nichtjuden – oft auch die Diasporajuden – waren der hebräischen Sprache nicht mächtig. Sie waren daher auf die griechische Übersetzung der Heiligen Schrift, auf die sog. «Septuaginta» angewiesen. Diese war zwar auch von Juden in Alexandria geschaffen. Aber wie bei jeder Übersetzung geht man-

ches aus dem Original verloren. Als Beispiel sei der Begriff «TORA» genannt. Die griechische Übersetzung gibt dieses hebräische Wort mit «nómos» (= Gesetz) wieder. – Martin Buber übersetzt es – wohl wesentlich besser – mit «Weisung». – Durch diese Übersetzung konnte die Meinung aufkommen, das Judentum sei eine Gesetzesreligion, also letztlich ein Weg zur Selbsterlösung.

Das andere Moment ist – wohl noch stärker – das, dass die Juden seit eh und je von ihren Nachbar- und Gastvölkern gehasst waren, gerade auch in Rom und in seinem Herrschaftsgebiet (siehe Apg. 16, 21). Und unter dem Kaiser Claudius wurden die Juden und mit ihnen auch die Judenchristen aus Rom ausgewiesen. Deshalb distanzierten sich die Christen ganz entschieden von den Juden, um nicht mit ihnen zusammen auf einen gemeinsamen Nenner gesetzt zu werden. Dabei übernahmen sie das ganze Arsenal des vorchristlichen, heidnischen Antijudaismus und überboten diesen womöglich noch. Was etwa in der Bibel an prophetischem Tadel gegen Israel zu lesen ist, wurde als «biblische» Begründung des Judenhasses missbraucht, während alle Verheissungen für Israel ganz selbstverständlich auf die Kirche bezogen wurden, die jetzt als das neue Gottesvolk an Stelle des verworfenen Israel verstanden wurde – und wirklich *an Stelle* und nicht *mit* Israel.

Von den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte an bis in unser 20. Jahrhundert haben die Kirchen Judenhass gepredigt. Man denke etwa an die Hetzreden des Chrysostomus, an die Massnahmen etlicher Päpste (Talmud-Verbrennungen und sichtbare Kennzeichnung der Juden durch bestimmte Kleidung). Man denke an die Inquisition in Spanien, aber auch an Martin Luther, der bis zur letzten Predigt vor seinem Tod gegen die Juden gehetzt hat. Aber auch namhafte Theologen unseres Jahrhunderts stiessen in dieses Horn. Katholische, orthodoxe und evangelische Kirchen sind den Juden gegenüber verbunden in einer «Ökumene der Schuld».

Mancherlei antijüdische Stereotypen sind noch heute lebendig. Ich nenne als Beispiele: die Juden haben Christus gekreuzigt und sind damit «Gottesmörder», – aber z. Z. Jesu lebte die Mehrheit der Juden längst zerstreut in alle Welt und hatte keine Ahnung von dem, was in Jerusalem vorging; übrigens war Pontius Pilatus Römer, und die Kreuzigung war die römische Todesstrafe für staatsgefährliche Elemente, – müssen jetzt die Christen etwa die Römer den Kreuzestod Jesu entgelten lassen? – Der Verlust des Landes sei Gottes Strafe für die Kreuzigung Jesu, – aber wie gesagt waren die Juden schon vorher in vielerlei Länder zerstreut; Hostienschändungen wurden ihnen nachgesagt und gar noch die Ermordung christlicher Kinder u. a. m.

Solche Antijudaismen leben vor allem bei Leuten, die Juden und das Judentum nicht kennen. Reinhold Mayer aber kennt das Judentum wie wenig andere. Und auf Grund seiner Kenntnis hat er uns allerhand zu sagen auf die Gefahr hin, dass es uns schockiert.

Da lesen wir z. B. «Wer nach Jesus von Nazaret fragt, darf nicht allein und nicht in erster Linie von neutestamentlichen Texten ausgehen. Wer nämlich im antiochenischen Hellenismus, wo vorrangig Mysterienreligionen und Kaiserkult beheimatet waren, beginnt, der kann unweigerlich auch nur dort ankommen – nicht aber im jüdischen Galil und im jüdischen Jerusalem. Nur wer vom damaligen israelländischen Judentum ausgeht und die Texte der Evangelien sekundär in dieses jüdische Koordinationssystem einstellt, nur der kann dem Juden Jesus begegnen. Er geht wie bei einem Palimpsest, wo nicht der mittelalterliche Text interessiert, sondern der weggebimste antike Inhalt aufleuchten soll.» Das Neue Testament enthält ja nicht nur Tatsachenberichte, sondern Glaubenszeugnisse derer, die zeitlich und räumlich von den bezeugten Ereignissen entfernt waren.

Und bei dieser Methode entdeckt Mayer *Jesus als Pharisäer.* Der Leser dieser Zeilen möge sich entsetzen! – Der Begriff «Pharisäer» wird von uns wohl pejorativ verwendet, aber die Pharisäer waren hoch angesehene Leute, die ihr Leben bis in jedes Detail nach Gottes Willen, auf Grund der Tora führen wollten. Selbstgerechtigkeit haben sie übrigens genau so verurteilt, wie es Jesus im bekannten Gleichnis tut.

Aber setzt sich Jesus nicht immer wieder mit den Pharisäern auseinander und hat in ihnen seine Gegner? Solche Auseinandersetzungen

sind just typisch für die Pharisäer. Man diskutiert über die Tora und über die Konsequenzen für ihre Verwirklichung in der jeweils aktuellen Situation. Im «Lehr-Haus» werden diese Diskussionen geführt. Daraus entstand der Talmud. – Sein Kern, die Mischna, wurde übrigens ungefähr in der gleichen Zeit aufgeschrieben wie die Schriften des Neuen Testaments.

Es gab bei den Pharisäern verschiedene «Schulen». Die wichtigsten waren jene von Hillel und jene von Schammai. Die waren oft durchaus nicht gleicher Meinung. Im Talmud sind oft die verschiedensten Meinungen nebeneinander aufgeführt.

So sind denn auch die Auseinandersetzungen Jesu mit den – anderen – Pharisäern zu verstehen. «Polemik ist unter Juden nicht Zeichen für Feindschaft oder Geschiedenheit, sondern für Zusammengehörigkeit in Rivalität.» Jesus diskutierte nicht mit Feinden, sondern mit Genossen. «Mit der Bergpredigt etwa, mit Gleichnissen und Wundern, – mit allem, was er sagte und tat . . . stand Jesus ganz eindeutig in der Tradition der Pharisäer» (S. 82 f.). Die Bergpredigt ist nicht Antithese zum Pharisäismus. Sie ist vielmehr typisch pharisäische Auslegung und Aktualisierung.

In den üblichen deutschen Bibelübersetzungen ist das – im Grunde unübersetzbare – griechische «dè» leider mit «aber» übersetzt. Dadurch wird der Eindruck erweckt, es handle sich um eine Antithese.

Ist *Jesus der Messias?* – Bekanntlich sind die Theologen sich nicht einig darüber, ob Jesus selber sich als Messias verstanden habe. Mayer bejaht diese Frage. Er tut das auf Grund von Matth. 16, 13–20. Dort beantwortet ihm Simon seine Frage: «Du bist der Messias Gottes.» Jesus widerspricht nicht und antwortet: «Dann bist du der Fels (aramäisch KEFA = *Petrus*), auf dem ich meinen Tempel bauen will.»

In jenen Zeiten traten immer wieder Persönlichkeiten auf, die sich selbst als Messias bezeichneten oder von ihren Anhängern als solche verehrt wurden. Flavius Josephus berichtet davon in seinen Werken. –

Der König Israels setzte jeweils den Grosspriester ein, der für den Tempeldienst zuständig war. Ebenso verfuhren dann auch die Vertreter der römischen Besatzungsmacht. Der Grosspriester war so zum willfährigen Machtinstrument der römischen Administration geworden.

Der Messias ist der «gesalbte» (Maschiach = Christós), sprich «gekrönte» König, den Gott ernennt. Und als Messias, als König setzt Jesus den Simon als seinen Grosspriester ein. Er nennt ihn KEFA. Das mag eine Anspielung an den Namen Kaifa sein, wie der jerusalemische Grosspriester z. Z. Jesu hiess. – Ebenso mag es eine Anspielung sein auf den heiligen Fels auf dem Areal des herodianischen Tempels. – Mayer ist der Meinung, dass Jesus hier nicht vom Bau seiner «ekklesía» rede, sondern von seinem Tempel (Ekklesía ist ein Terminus der hellenistischen Welt!).

Wenn Jesus als der Messias, als der König an Stelle des verweltlichten Tempels *seinen* Tempel bauen will und *Simon Petrus als Grosspriester* einsetzt, dann macht er sich als Revolutionär gegen die römische Macht schuldig. Hinter dem Tempel und seinem Grosspriester steht nämlich Rom. Und dieser Anspruch Jesu führt schliesslich zur Kreuzigung. Das war die Todesstrafe, womit Rom seine subversiven Elemente beseitigte. –

Dass sind einige der Gedanken, die Mayer in 24 Artikeln ausführt. Sie mögen dazu anregen, das ganze Buch zu lesen, das uns anregen will, unser traditionelles Christsein in mancher Hinsicht zu überprüfen.

Der Grundgedanke, den Mayer in seinem Buch darlegt und begründet, heisst: «Christsein ist nach Auskunft der Bibel nur möglich in, mit und durch Israel, nicht ohne die Juden und gewiss nicht gegen sie.» – Lesen wir nicht im Johannes-Evangelium das Wort Jesu «Das Heil kommt von den Juden» (Joh. 4, 22)?